

Verfasser mit selten glücklicher Hand entgangen: eine Leistung, über die man sich freuen kann — ein Werk, dem man jede Empfehlung zusprechen darf!

Gerade weil das Werk uns so überaus gut gelungen erscheint, sei es gestattet, auf einen kritischen Punkt aufmerksam zu machen, an welchem das Werk vielleicht durch eine kleine Korrektur noch gewinnen könnte. Der so wichtige Abschnitt über die „Pfingstzeit der Kirche“ beginnt mit dem Satz: „Wegen der unerwarteten Entdeckung des leeren Grabes und der nachösterlichen Erscheinungen des gekreuzigten Jesus faßte sich die Schar der Apostel mit Begeisterung als das Volk der Verheißung auf“ (S. 140). Es erscheint uns sehr gewagt und fraglich, ob man die entscheidende Wende von Ostern mit einer derartigen Qualifizierung des leeren Grabes einleiten sollte. Damit reden wir nicht im Sinne einer allgemeinen modernen Skepsis (obwohl auch diese doch ihre Gründe hat, die man nicht zu leicht zur Seite schieben sollte!), sondern wir gehen von den neutestamentlichen Texten aus. Dort aber zeigt sich, daß die urchristliche Verkündigung über das Ereignis von Ostern mehrschichtig war und keineswegs uniform auf die Erzählung vom leeren Grab als qualifizierendem Stützpfiler zurückgeführt werden kann. Diese Mehrschichtigkeit der urchristlichen Verkündigung von Ostern sollte sich, so meinen wir, eine heutige Darstellung zunutze machen, zumal es sich dabei doch um nichts anderes als um eine echte Berücksichtigung neutestamentlicher Darstellungsweisen handelt. Daß diese den Fragen des modernen Menschen gleichsam von selbst Rechnung tragen, ist doch eine Gabe obendrein, die man nur dankbar annehmen kann!

Im übrigen zeigt sich an der genannten Stelle die ganze Problematik, mit der jeder zu ringen hat, der biblische Texte heute vortragen will — in welcher Form das auch geschehen mag. Selbst und gerade die Beschränkung auf das historisch einwandfrei Ausweisbare führt stets wieder vor schwerwiegende Entscheidungen, welche im Sinne eines heutigen Verständnisses von historischer Wirklichkeit kaum lösbar sind. Jede Verkürzung und jeder Versuch einer Einsparung auf dem mühseligen Weg des Versuchs nach Verständnis wird früher oder später zum Scheitern führen. — Vielleicht könnte das so hervorragende Buch von Bo Reicke noch gewinnen, wenn es an der genannten und an dieser oder jener anderen Stelle den kurz angedeuteten Problemen noch mehr Rechnung tragen würde. O. K.

Bo Reicke und Leonhard Rost (Hrsg.): Biblisch-Historisches Handwörterbuch. Erster Band: A—G. Zweiter Band: H—O. Göttingen 1962 und 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. Spalten 1—616 und 617—1360.

„Landeskunde — Geschichte — Religion — Kultur — Literatur“ — dieser Untertitel zeigt bereits den weiten Rahmen an, den die Herausgeber diesem Werk geben wollten. Und die geradezu allseitige Anerkennung aus den Kreisen der Bibelwissenschaft, die das Werk in kurzer Zeit erringen konnte, läßt erkennen, daß es sich hier um mehr als nur um ein Programm handelt, das der Ausführung vorseilt: die beiden bisher erschienenen Bände halten, was versprochen war. Die Sachlichkeit der Ausführung ist ebenso ansprechend wie der strenge Maßstab der Beschränkung in der Vielzahl der einzelnen Artikel. Dadurch bleibt das Werk übersichtlich, und gerade das sollte möglichst viele, die mit der Bibel arbeiten, einladen, sich eines solchen Werkes zu bedienen. Nach Auskunft der Herausgeber arbeiten nahezu 250 Fachleute aus allen Teilen der Welt an diesem Wörterbuch. Somit wird es von selbst zu einem Dokument der Vielheit der Forschungsrichtungen und wissenschaftlichen Meinungen, aber auch der Einheit in einem so weltweiten gemeinsamen Bemühen um die Bibel. Wer sich in einzelnen Fragen oder Sachgebieten näher auskennt, wird bestätigen müssen, daß es in den vorliegenden Bänden unseres Werkes Herausgebern und Mitarbeitern in einer erstaunlichen Weise gelungen ist, grundlegende Sachinformation und Referat über den gegenwärtigen Forschungsstand miteinander zu vereinigen. O. K.

Alan Richardson: Die Bibel im Zeitalter der Wissenschaft. Göttingen 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 178 Seiten.

Richardson ordnet die moderne Bibelwissenschaft in die moderne Wissenschaft überhaupt ein, indem er ihre geschichtliche Herkunft vorstellt. Das Aufkommen geschichtlichen Denkens ist ebenso bedeutsam wie der Siegeszug der neuzeitlichen Naturwissenschaft. Unter seinem Einfluß steht in verschiedener Weise auch die moderne Theologie. Ihren Einfluß auf die Beurteilung der Bibel, vorab des Neuen Testaments, stellt Richardson dar. Sein Urteil fällt im ganzen konservativ aus, seine Sympathie für die heilsgeschichtliche Theologie und eine Theologie der Bilder ist unverkennbar. Die Voraussetzung heilsgeschichtlichen Denkens bestimmt auch Richardsons Einstellung zum Alten Testament, die sehr positiv, vielleicht aber zu vordergründig ist: „Das Neue Testament hat keinen Sinn ohne das Alte Testament und kann ohne dieses historisch nicht verstanden werden, wie die Kirche feststellte, als sie Marcion zum Ketzer erklärte. Die biblische Geschichte ist eine einzige Geschichte, die in ihrer Einheit den ganzen Geschichtsplan Gottes für unsere Rettung darstellt“ (S. 172). Die „existentialistische Theologie“, die Richardson ablehnt, hätte ihm — hätte er sie nicht „existentialistisch“ mißverstanden — zu einer tieferen Klärung seiner Begriffe von „Glauben“, „Geschichte“, „Historisch“ etc. verhelfen können. So hinterläßt das interessante und sicherlich lesenswerte Buch — insbesondere in den Kapiteln über die angelsächsische Theologie — einen unangenehmen Nachgeschmack. R. P.

Mathias Rissi: Was ist und was geschehen soll danach. Die Zeit- und Geschichtsauffassung der Offenbarung des Johannes (ATHANT 46). Zürich 1965. Zwingli-Verlag. 149 Seiten.

Der jetzige Professor für NT am Union Theological Seminary in Richmond legt die zweite, stark überarbeitete und veränderte Auflage seiner Studie zu „Zeit und Geschichte in der Offenbarung des Johannes“ vor. Die Überarbeitung ist der Studie sehr zugute gekommen; wir müssen hier auf ins einzelne gehende Ausführungen verzichten und lenken den Blick auf Bemerkungen des Verf., die im FR besonders verzeichnet werden sollten. Rissi zeigt, daß „Jude“ für die Apk ein echter Ehrenname ist, den die Synagoge allerdings nach der Ansicht des Apokalyptikers nicht mehr mit Recht trägt. Obwohl dieser wie Paulus die heilsgeschichtliche Prärogative Israels ernst nimmt und ihre Gültigkeit auch für die Gegenwart anerkennt, so gilt es doch jetzt, den „Christus“ der Juden anzuerkennen. In dessen Ablehnung offenbart sich das problematische Schicksal der Juden. R. P.

Archibald Robertson: Die Ursprünge des Christentums. Die Messias Hoffnung im revolutionären Umbruch der Antike. Stuttgart 1965. Günther-Verlag. 252 Seiten.

Manche Bücher legt der Christ mit dem frohen Bewußtsein zur Seite, daß sie seinen Glauben gestärkt haben. So wird es dem einigermaßen Unterrichteten mit diesem Buch gehen.

Allerdings will das Buch eigentlich ein Angriff gegen das kirchliche Christentum sein, das seine Ursprünge verraten habe. Doch der Angriff ist schwach und könnte den Leser zur Illusion verleiten, es gebe keine begründeteren Attacken. Dabei muß sich jeder Theologe mit Gegnern auseinandersetzen, die seinen Glauben ungleich mehr herausfordern; jeder Theologe könnte ein besseres Buch gegen das Christentum schreiben. Es ist eben schwer, etwas zu widerlegen, das man nur sehr oberflächlich kennt. Daran krankt auch dieses Buch. Nach der Einführung des Verlags gehört der Verfasser zu den führenden Autoren auf dem Gebiet der Sozial- und Religionsgeschichte (Umschlag). Dabei verschweigt der Verlag die Tatsache, daß Robinson Marxist war. Nicht, als wollten wir ihm das übelnehmen; aber der Leser wüßte dann doch besser, daß Robinsons Gegnerschaft gegen die Kirchen weltanschaulicher und nicht wissenschaftlicher Art ist. Aussagen wie: „Ganz offensichtlich entstand die Religion ... aus der Stammesmagie“, und: „Ganz offensichtlich war der Zauberer ... selbst